

Sonderdruck aus „Bayerische Vorgeschichtsblätter“ 79 (2014)

hätten daher einige Abschnitte in der vorliegenden Arbeit etwas kürzer gefasst werden können. Eine gewisse Ausführlichkeit zeichnet allerdings die gesamte Arbeit aus. Man mag das in einigen Fällen als zu lang empfinden, in anderen Abschnitten bietet es dem mit Zeit und Raum nicht so vertrauten Leser einen willkommenen Einstieg.

Am wichtigsten scheint dem Autor in diesem Abschnitt die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Dissertation von Philipp von Rummel (*Habitus barbarus* [Berlin, New York 2007]) zu sein. Es geht dabei um die Frage der ethnischen Interpretation archäologischer Funde im Allgemeinen und im Besonderen jener aus dem heutigen Algerien und Tunesien. Eger meint, mit den Kleinfunden eingewanderte Vandalen nachweisen zu können, von Rummel erkennt darin Zeichen eines sozialen Wandels, einen Konflikt zwischen alten und neuen Eliten, wobei die Macht letzterer zumeist militärischer Art war. Rez. hätte auf die erneute, im vorliegenden Fall zudem langatmige Auseinandersetzung verzichten können, denn die gegenteiligen Positionen sind in den letzten Jahren bereits (viel zu) häufig formuliert bzw. wiederholt worden. Oftmals hat man beim Lesen den Eindruck, in einen wissenschaftlichen „Glaubenskrieg“ zu geraten, obwohl die unterschiedlichen Positionen zum Teil gar nicht so unvereinbar sind. Die Argumente für oder wider diese oder jene Interpretation sind bekannt und der Verf. kann mit seiner schmalen, zum Großteil seit langem bekannten Materialbasis der Diskussion nicht wesentlich Neues hinzufügen. Seine ausführlichen Darlegungen werden vermutlich niemanden überzeugen, der nicht zuvor schon seiner Meinung war.

Die Arbeit wird abgeschlossen durch einen modernen Ansprüchen genügenden Fundkatalog, ergänzt durch 27 Tafeln, auf denen das Material in Zeichnungen und Fotos abgebildet ist. Auch diese dokumentieren sehr gut die einzelnen Objekte.

Eine abschließende „Bewertung“ der Arbeit fällt mir schwer. Der Autor hat mit seiner Zusammenstellung, vor allem auch mit den in seinen antiquarischen Analysen vorgelegten Vergleichsfunden, unsere Kenntnisse des Kleinfundbestandes Nordafrikas und des übrigen Mittelmeergebietes auf eine solidere Basis gestellt. Dies alles fußt auf einer unglaublichen Literatur- und Materialkenntnis. Bei der Interpretation hingegen hat man oft das Gefühl, dass die vorhandenen Quellen – zumeist Einzelfunde ohne beobachteten Kontext – überstrapaziert werden. Man wird hoffentlich nicht zu lange auf Band II mit der Gesamtzusammenfassung warten müssen.

Dieter Quast, Mainz

Michelle Beghelli

Scultura altomedievale dagli scavi di Santa Maria Maggiore a Trento. Dal reperto al contesto.

(Communicating Cultural Heritage. BrDypUS.net, Bologna 2013) 398 S.

ISBN 978-88-98392-001

Die Beschäftigung mit frühmittelalterlichen flechtwerkverzierten Architekturteilen birgt aufgrund der Schönheit der Objekte einen besonderen Reiz. Verf. beschreibt bei der hier vorliegenden Arbeit, die als Masterarbeit am Archäologischen Institut der Universität Bologna, Lehrstuhl für Christliche und Protobyzantinische Archäologie und Kunstgeschichte entstanden ist und die – das sei hier nicht verschwiegen – mit dem Preis der Soprintendenza per i Beni Librari, Archivistici e Archeologici – Provincia Autonoma di Trento ausgezeichnet wurde, einen konsequenten Weg der archäologischen Bearbeitung. Gegenstand der Arbeit sind 259 Steinfragmente aus oolithischem Kalkstein, wahrscheinlich aus einer Lagerstätte in Arco, nahe Trient, von denen 246 verziert waren. Die Fragmente wurden bei der von der Universität Bologna in den Jahren 2007–2009 durchgeführten Grabungen in der Kirche S. Maria Maggiore in Trient geborgen. Bei den Grabungen ließen sich drei Vorgängerbauten des heute sichtbaren, renaissancezeitlichen Baus nachweisen, von denen der erste in frühchristliche Zeit (Ende 5./Anfang 6. bis 10./11. Jahrhundert), der zweite in die Romanik (bis 1290) und der dritte in die Gotik (nach 1290) datiert wird. Die Steinfragmente wurden nicht in situ angetroffen, sondern nur – bis auf wenige, im Befund nicht ganz gesicherte Stücke – in sekundärer Verwendung in den Kirchenbauten 2 und 3. Es ist davon auszugehen, dass die Steine zu einer in den letzten Jahrzehnten des 8. bzw. im beginnenden 9. Jahrhundert neu errichteten liturgischen Anlage gehörten, die sich in der Mitte des Chores, in der Längsachse der Kirche befand. Sie wurde auf dem Bodenmosaik aus der Mitte des 6. Jahrhundert errichtet. Die minutiöse Analyse der Steinfragmente, nicht nur des Dekors, sondern auch der Werkspuren und der Maße erlaubten es eindeutig, die Fragmente einem Ciborium und einer Pergula zuzuordnen. Alle Fragmente wurden in denselben Techniken bearbeitet, fast standardmäßig ist der Einsatz des Zahneisens auf nahezu allen nichtdekorierten Flächen, an den Nuten der Pfeiler wurde dagegen ein Meißel eingesetzt, an den Säulenfragmenten wurden die Werkzeugspuren mit einem Schmirgelpulver nachbearbeitet. Spuren einer gewollten farbigen Fassung der Flechtwerksteine konnten nicht nachgewiesen werden. Anhand signifikanter Ornamente und zusätzlicher Maßangaben kann Verf. die größte Anzahl der Fragmente in vier typologische Familien (A–D) zusammenfassen, die sich als zeitgleich erwiesen und nach Parallelfunden von anderen Orten überzeugend in das letzte Viertel des 8. bis in das erste Viertel des 9. Jahrhunderts datieren lassen. Nur wenige Fragmente (12 Stücke) sind älter zu datieren oder entziehen sich einer präziseren chronologischen Einordnung.

Große Ähnlichkeiten gibt es – nicht nur im Dekor, sondern auch hinsichtlich der Maße, der Werkspuren und spezieller Konstruktionsdetails – zwischen den Steinfragmenten aus S. Maria Maggiore, dem Dom S. Vigilio in Trient und, das macht das Werk von Verf. für den bayerischen Raum besonders interessant, den Funden von der Herreninsel im Chiemsee. Verf. interpretiert dies, m. E. überzeugend, mit der Tätigkeit von Wanderhandwerkern, da die entsprechenden Architekturelemente offenbar jeweils aus lokal anstehendem Gestein angefertigt wurden. Dass Steinblöcke, Halbfabrikate- oder Fertigprodukte über große Distanzen transportiert wurden, wie es in römischer Zeit üblich war, gehört in der Karolingerzeit zu den großen Ausnahmen (s. den Beitrag von Michael Unterwurzacher und Katrin Roth-Rubi, Marmorbalken aus Frauenwörth und Müstair) in diesem Band (S. 241 ff.).

Michelle Beghelli wird in ihrer Dissertation die frühmittelalterlichen Steinmetzarbeiten des gesamten Trentino auswerten, wie Dieter Quast in seinem Vorwort ankündigt. Diesem Werk sieht Rez. bereits jetzt mit freudig gespannter Erwartung entgegen.

Brigitte Haas-Gebhard, München

Edgar Weinlich (Hrsg.)

Welterbe Limes und Tourismus. Geschichte und Kultur in Mittelfranken 2.

(Ergon-Verlag, Würzburg 2013) 118 S., zahlr. Abb.
ISBN 978-3-89913-993-8

Der Band beinhaltet die Vorträge der Tagung „Welterbe Limes und Tourismus“, die am 5. Oktober 2012 in Ansbach stattfand. Bei dieser von der Limesfachberatung des Bezirks Mittelfranken organisierten Veranstaltung handelt es sich um die erste limespezifische Regionaltagung, der sich 2013 eine weitere zum Thema „Der Limes als antike Grenze des Imperium Romanum. Grenzen im Laufe der Jahrhunderte“ anschloss (Band 3 [2014]). Bis 2018 sind im Rahmen dieser Veranstaltungsreihe folgende Schwerpunktthemen geplant:

2014: Der Obergermanisch-Raetische Limes als Bodendenkmal

2015: 10 Jahre Welterbe Limes

2016: Der Limes und Rekonstruktionen

2017: 10 Jahre Limesfachberatung Bezirk Mittelfranken

2018: Der Limes und Storytelling

Die jeweiligen Vorträge sollen ebenfalls alle in der Reihe „Geschichte und Kultur in Mittelfranken“ veröffentlicht werden, so dass hier in absehbarer Zeit eine allgemein verständliche Reihe zu Forschungs- und Vermittlungsfragen zum Thema „Welterbe Limes“ vorliegen wird. Damit kommt dem hier anzuzeigenden Band

gestalterisch und inhaltlich die Rolle einer Pilotpublikation zu. Auf einzelne Aspekte soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Bei einer ersten Durchsicht fällt sofort die schlechte Papierqualität auf. Bedingt dadurch wirken die leider durchgehend nur Schwarz-Weiß gehaltenen Abbildungen flau und unspezifisch, weil die ursprünglich qualitativ guten Farbvorlagen drucktechnisch unbefriedigend umgesetzt wurden. Deutlich wird dies z. B. bei der Karte zum Verlauf des Obergermanisch-Raetischen Limes (Abbildung 1 im Beitrag E. Weinlich). Das Layout wirkt, wohl bedingt durch die fehlende optische Attraktivität, etwas akademisch trocken, was die Akzeptanz bei einer der Hauptzielgruppen, der am Limes interessierten Öffentlichkeit und den Heimatforschern, nicht wesentlich erhöhen dürfte. Dass auch in Mittelfranken ansprechendes und modernes Layout bei Limespublikationen möglich ist, zeigt der neue Führer zum LIMESEUM (M. Pausch, Limeseum Ruffenhofen. An den Grenzen des Römischen Reiches. Schriften aus dem Limeseum Ruffenhofen 1 [Feucht 2013]).

Die Inhalte der Einzelartikel sind dagegen mehr als geeignet, das komplexe Verhältnis zwischen dem Welterbe Limes und den Ansprüchen des Tourismus aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Wie E. Weinlich in seiner Einführung (S. 7–13) erläutert, sind „... Vernetzung, Nachhaltigkeit, Authentizität und qualitätvolle Vermittlung auf modernster fachlicher Basis die unverzichtbaren Grundlagen im Dialog zwischen Welterbe Limes und (...) Tourismus“ (S. 11). Demgegenüber steht der Wunsch von Politikern und Veranstaltern von touristischen Programmen nach schneller „Inwertsetzung“ eines vermittlungstechnisch schwierigen, weil obertägig nur selten gut erhaltenen Bodendenkmals.

In seinem Artikel „Vom Welterbe zur touristischen Kunstwelt“ nimmt der Limeskoordinator des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Jürgen Obmann sich dieses Problems aufgrund eigener praktischer Erfahrung an (S. 15–58) und kritisiert besonders die zunehmende Inszenierung des Welterbes durch kulissenartige Nachbauten sowie den weitgehend nicht vorhandenen fachlichen Hintergrund „römischer Tourismuskonzepte“.

Der Beitrag von Volker Letzner (S. 59–76) weist auf die Probleme in der touristischen Verwertung und hier insbesondere auf die „Sichtbarkeits-Unsichtbarkeitsproblematik“ sowie den Limes als „Linienattraktor“ hin, wobei er Manches als „ziel- und orientierungslos“ (S. 69) erachtet. Er kommt dennoch zu dem Schluss, dass qualitätvolle touristische Nischenprodukte aus den geschilderten Gründen eine große Chance darstellen, die gegensätzliche Meinungen von Denkmalpflegern und Veranstaltern von Tourismusprogrammen nicht zu unüberbrückbare Hürden werden lassen.

Der kurze folgende Beitrag von Thomas Schmitt (S. 77–81) mit dem „trockenen“ Titel „40 Jahre UNESCO-Welterbekonvention“, enthält etwas versteckt die Kernaussage des gesamten Tagungsbandes, die allen